

Tops & Flops

Die Gewinner & Verlierer der Woche



+ Tiger Woods

Nach zehn Jahren an der Spitze des Einnahmenrankings fiel der Golfer 2011 hinter Boxer Floyd Mayweather zurück. Nun ist Woods wieder da und laut „Forbes“ mit 59,7 Millionen Dollar der bestverdienende Sportler des Jahres 2012.



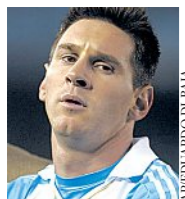
- Christine Theiss

Die Kickboxerin kassierte im 23. WM-Kampf ihrer Karriere gegen die Russin Olga Stawrowa die erste Niederlage und verlor ihren WM-Gürtel. Jetzt will die 33-Jährige Revanche und dann mit einem Sieg ihre Laufbahn beenden.



+ Justin Gatlin

Seit dem 6. August 2010 hatte Usain Bolt kein internationales Rennen über 100 Meter mehr verloren. Bis Gatlin kam. Der 31-Jährige besiegte den Rivalen in Rom erstmalig. Sein Vorsprung: eine Hundertstelsekunde.



- Lionel Messi

Der Weltfußballer ist müde. Beim enttäuschenden 0:0 Argentinis in der WM-Qualifikation gegen Kolumbien wurde der 25-Jährige erst nach einer Stunde eingewechselt und gestand danach: „Ich bin nicht gut drauf.“

NACHRICHTEN

Streit ausgeräumt: Klitschko boxt gegen Powetkin

BOXEN Der 17,55 Millionen Euro teure Kampf zwischen den Weltmeistern Wladimir Klitschko und Alexander Powetkin kann stattfinden. Der Streit zwischen der Klitschko-Management-Group und dem Management von Powetkin ist ausgeräumt. Das Duell findet am 5. Oktober in Moskau statt, Klitschko kassiert 13,16 Millionen Euro, Powetkin 4,38 Millionen Euro.

Dank Alaba träumt Österreich von der WM

FUSSBALL David Alaba lässt Österreich von der ersten Teilnahme an einer Fußball-WM seit 1998 träumen. Der Profi von Bayern München führte sein Team in der Qualifikation für die WM-Endrunde 2014 zu einem 2:1 (2:0)-Sieg gegen Schweden. Der 20-Jährige erzielte per Foulelfmeter das wichtige 1:0 (2:0). Österreich festigte Platz zwei in der Gruppe C und liegt fünf Punkte hinter der deutschen Nationalmannschaft.

Klinsmanns Team siegt in letzter Sekunde

FUSSBALL Die Nationalmannschaft der USA mit Trainer Jürgen Klinsmann hat in der Qualifikation für die WM 2014 einen Rückschlag gerade noch verhindert. In Jamaika sorgte Brad Evans in der Nachspielzeit für den wichtigen 2:1-Sieg beim Schlusslicht der Nord- und Mittelamerika-Qualifikationsgruppe.

Deutsche U21 bei der EM ohne Stürmer Mlapa

FUSSBALL Peniel Mlapa hat sich bei der U21-EM in Israel einen Muskelfaserriss zugezogen und fällt für den Rest des Turniers aus. Der 22-jährige Stürmer von Borussia Mönchengladbach verletzte sich bei der 2:3-Auftaktniederlage gegen die Niederlande. Die zweite Partie bestreiten die Deutschen heute gegen Spanien.

Süchtig nach Tiefe

Herbert Nitsch taucht ohne Sauerstoffflasche in Tiefen von über 200 Metern. Vor einem Jahr kam er bei einem Rekordversuch beinahe ums Leben. Jetzt schnorchelt er schon wieder

VON MELANIE HAACK

Immer weiter, immer tiefer. Herbert Nitsch, 43, ließ sich nie aufhalten. Er schaffte, was unmöglich schien, und dehnte die Grenzen des Machbaren so weit es ging, so weit sein Atem ihn in die Tiefen des Meeres hinabtrug. Nitsch ist Apnoetaucher, der Beste, ein Perfektionist, ein Modellathlet. Der Österreicher taucht ohne Sauerstoffflasche in die Tiefe, kontrolliert jeden Millimeter seines Körpers, kontrolliert seine Atmung besser als jeder andere auf der Welt – doch ein einziges Mal entglitt ihm die Kontrolle. Über sich, über sein Leben.

Das Meer, seine große Liebe, wurde ihm fast zum Verhängnis. Es geschah vor gut einem Jahr, am 6. Juni 2012. Bei einem Weltrekordversuch nahm ihm die Tiefe beinahe sein Leben. „Ich war kurzzeitig so nah am Tod, wie du nur sein kannst“, sagt der Extremtaucher. Ob er je wieder ein eigenständiges Leben führen würde und die Kontrolle zurückerkämpfen könnte, war ungewiss. Nitsch könnte das Meer seitdem als Bedrohung sehen, doch es zieht ihn magisch zurück in die Tiefe. Er kann nicht anders. Das Meer bedeutete fast sein Ende, doch jetzt hilft es ihm zurück ins Leben.

„Ich liebe es, die Unterwasserwelt schwerelos und lautlos zu erkunden“, schwärmt Nitsch. Apnoe- oder auch Freitaucher lassen die Sauerstoffflasche und damit jeglichen Ballast weg. Mehr Freiheit geht kaum. Doch wer sich das zutraut, muss perfekt austrainiert und geübt sein. Die Jagd nach Rekorden ist zwar nur ein kleiner Teil, aber der aufsehenerregendste. Und Nitsch war der König. Er stellte unglaubliche 32 Weltbestmarken in den unterschiedlichen Disziplinen des Freitauchens auf, die spektakulärste nennt sich „No Limit“. Dabei lässt sich der Sportler von einem speziellen Tauchschlitten in die Tiefe ziehen – und dann zurück an die Wasseroberfläche. Der Weltrekord von Nitsch aus dem Jahr 2010 liegt bei 214 Metern. Die Belastung auf Körper und Psyche ist enorm, fast unmenschlich, und macht diese extreme Variante des Freitauchens so mystisch.

Für die einen sind jene Apnoetaucher, die nach dem ultimativen Limit suchen, mutige Helden und Pioniere, für andere sind sie ein bisschen verrückt, und wieder andere schütteln nur den Kopf. Doch es wäre falsch, den Berufspiloten Nitsch als leichtsinnig zu verurteilen. „Meine Fliegerei hat abgefärbt“, sagt er. „Als Pilot plant du enorm viel voraus und hast für alle erdenklichen Szenarien eine Lösung parat.“ Genauso geht er auch an das Freitauchen heran. In der Szene, so sagt Nitsch, habe er deshalb lange Zeit sogar als „überevorsichtig“ gegolten. Ein Restrisiko aber bleibt. Der Deutsche Benjamin Franz zum Beispiel erlitt 2002 während eines Rekordversuchs einen Schlaganfall. Die Franzosen Audrey Mestre-Ferraras (2002) und Loïc Leferme (2007) starben.

„Wenn ich bewusst etwas mache, das ein gewisses Risiko birgt, und versuche, die Risiken ernsthaft zu minimieren, ist die Sache aber wesentlich sicherer als der Alltag“, sagt Nitsch. Ein Draufgänger? Nein, das sei er nie gewesen. Er wollte immer die Kontrolle haben, ein kontrollierbares Risiko eingehen. Bungeejumping würde sich der Extremtaucher Nitsch nie trauen. Da müsste er schließlich die Verantwortung abgeben.



Schwerelos und frei: Ausnahmetaucher Herbert Nitsch thront ohne Pressluftflasche auf dem Dach eines Wracks. Auch das ist Apnoetauchen - Rekordjagd und Wettbewerbe sind nur ein Teil des Sports

Nichts für ihn. Und dennoch ging an jenem Junitag 2012 vor der griechischen Insel Santorin etwas schief. Nitsch tauchte mit dem Drama begann auf dem Weg zurück. In rund 100 Metern Tiefe verlor er das Bewusstsein, festgeschnallt in dem Schlitten, von dem er eigentlich später absteigen und selbstständig langsam auftauchen wollte. So aber raste der Schlit-

ten viel zu schnell nach oben, der geplante Dekompressionsstopp blieb aus, der Stickstoff im Blut dehnte sich explosionsartig aus.

Zehn Meter unter der Wasseroberfläche befreiten ihn Sicherheitstaucher und schafften ihn an die Luft. Nitsch kam wieder zu Bewusstsein. „Innerlich hatte ich da ein bisschen Panik“, erinnert er sich. „Von außen betrachtet sah es eher kühl kalkulierend aus, weil ich mit Sauerstoff gleich wieder abgetaucht bin, um das Schlimmste zu verhindern.“ Der Österreicher bewahrte die Ruhe. Doch es war zu spät, er wurde in ein künstliches Koma versetzt. Die erste Diagnose lautete: „multiple Gehirnschläge aufgrund eines schweren Dekompressions-Unfalls“.

Nitsch hat Erinnerungslücken. Bis heute. Der Unfall aber ist mit Kameras so gut dokumentiert, dass er ihn analysieren konnte. „Ich muss durch den Tiefenrausch mein Bewusstsein verloren haben. So etwas war bis dahin noch keinem Apnoetaucher passiert“, sagt er. „Es ist schwierig, etwas zu berücksichtigen, was noch nie geschehen war.“ Nitsch hat seinen Frieden mit jenem Tag gemacht, der sein Leben so nachhaltig verändert hat. Der 6. Juni ein Jahr nach dem Unglück war kein Trauertag. „Ich kann inzwischen ohne schmerzliche Erinnerung zurückblicken. Ich sehe das Datum nicht als katastrophale Wende meines Lebens, sondern blicke meiner Zukunft mit Zuversicht entgegen“, sagt er. Das war mal anders.

Seine Heilungschancen schienen zu gering. „Ich hatte Angst vor der Zukunft“, gibt er zu. Es war diese eine Frage, die ihn quälte: „Kann ich irgendwann wieder selbstbestimmt leben? Das hat mir sehr zugesetzt. Ich war verzweifelt“, sagt der 43-Jährige. Doch alleine der Gedanke, ein Leben lang auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, ließ ihn bald akribisch an sich arbeiten. Jeder kleine Fortschritt war ihm nicht gut genug. Nitsch: „Ich wollte nicht dahinvegetieren, wie es mir prognostiziert wurde.“

Heute geht es ihm einigermaßen gut. Nitsch ist rechtsseitig noch etwas eingeschränkt. Schreiben bereitet ihm große Schwierigkeiten. Er hat Probleme mit der Balance und beim Sprechen. Doch nur wer es weiß und genau hinhört, ahnt etwas. „Ich muss bewusst langsam reden, sonst verhaspelt ich mich“, sagt er entschuldigend. Doch all das ist so viel besser als die Prognosen und die Angst, die ihn anfangs den Atem geraubt hatten.

Geholfen hat ihm das Meer. „Es ist mein Element – und das wird es auch immer bleiben“, sagt Nitsch. Seine Leidenschaft ist nicht der Angst gewichen. Er war vor Tahiti, Französisch-Polynesien und den Kokosinseln schnorcheln – und kürzlich in Palau ganz vorsichtig freitauchen. „Das Meer tut mir gut, im Wasser kann ich nicht umfallen.“ Und er hat große Pläne, will die Tiefsee mit einem speziellen Boot erforschen und sich für den Schutz der Meere engagieren.

Ein erneuter Weltrekordversuch ist hingegen aus heutiger Sicht utopisch, auch wenn er sagt: „Sag niemals nie.“

Fiesta unter Kumpels

Im spanischen Finale der French Open will Rafael Nadal gegen David Ferrer Tennis-Geschichte schreiben

Nur wenige Sportler können so herrlich gequält dreinschauen wie Rafael Nadal. In der ersten Woche von Roland Garros kam das häufiger vor. Es war kalt und feucht, und dem Spiel des Spaniers kommen diese Bedingungen so gar nicht gelegen, seine Topspin-Bälle springen dann nicht mehr ganz so wahnwitzig von der Oberfläche ab. Es regnete, es kam zu Verzögerungen, und Nadal mochte über die Spielansetzung. Die sei ein „Witz“, es könne nicht sein, dass sein Geg-

VON LORENZ VOSSEN

ner der nächsten Runde sein Match lange vor ihm absolvieren dürfe. Nadal schaute auch gequält, wenn sich die Massen für ein Autogramm um ihn scharrten.

Man darf nicht vergessen, dass Nadal eigentlich liebt, sich zu quälen. Wenn er auf dem Tennisplatz stehen und Bälle verdreschen darf, was er wegen seiner Knieverletzung bis Anfang des Jahres sieben Monate nicht gekonnt hatte. „Ich genieße es, zu leiden. Denn noch härter war es, letztes Jahr auf Mallorca zu hocken und solche Matches vor dem Fernseher zu verfolgen“, sagte er am Freitagabend nach seinem Halbfinalsieg gegen den Weltranglistennersten Novak Djokovic. Da war es endlich wieder so weit gewesen: Vier

Stunden, 37 Minuten und fünf Sätze dauerte die Schinderei bei heißen, trockenen Bedingungen. Und als Oberschiedsrichter Stefan Fransson dem Wunsch Djokovics nach einer Bewässerung des Platzes nicht nachkam, weil dafür auch Nadal hätte zustimmen müssen, konnte es für den 27-Jährigen nur noch ein gutes Ende geben. Als das 6:4, 3:6, 6:1, 6:7, 9:7 perfekt war, riss er sich das Stirnband vom Kopf und trabte Richtung Netz, im Gesicht ein dickes Grinsen. „Solche Spiele machen den Sport groß“, sagte er.

Die unglaubliche Geschichte des Rafael Nadal bei den French Open setzt sich also fort. Von 59 Partien hat er in Paris erst eine verloren, 2009 im Achtelfinale gegen den Schweden Robin Söderling. Da schmerzte das Knie, und auch privat war er nicht besonders gut drauf. Wenn Nadal heute zum achten Mal den Muskelier-Cup in den Himmel recken sollte, hat er ein Grand-Slam-Turnier so oft gewonnen wie kein anderer vor ihm. Wie wichtig dieser Rekord für ihn ist, würde er nie zugeben, doch es ist sein großes Ziel. „Er zählt jeden Punkt, er schaut nach jeder Statistik“, sagt ein spanischer Journalist, der Nadal seit dessen zwölftem Lebensjahr kennt.

Ein Spanier will in Paris also Sportgeschichte schreiben – das ist im Westen der Hauptstadt eigentlich nichts Neues. In

den vergangenen 20 Jahren ging der Titel zwölfmal an einen Sandwühler aus Iberien. Was es jedoch seit 2002, als Alberto Costa und Juan Carlos Ferrero sich im Finale duellierten, nicht mehr gab, ist ein spanischer Sieger noch vor dem ersten Ballwechsel im Finale.

Der Landsmann, der Nadal den Rekord verhaseln könnte, heißt David Ferrer. Bei den French Open läuft er in einem neon-grünen Shirt auf, mit dem er jedem Ampelmännchen den Job streitig machen könnte. Doch sonst fällt der 31-Jährige wenig bis gar nicht auf. „Wer bist du, David?“, fragte die französische Sportzeitung „L'Équipe“ jüngst. 2012 war Ferrer mit sieben Turniererfolgen und 76 Einzelsiegen der erfolgreichste Spieler der Tour – so richtig mitbekommen hat das aber irgendwie keiner. Der Rechtshänder ist ein Mann des Understatements. Als Nadal verletzt war, rückte er auf Platz vier in der Weltrangliste und damit in den erlesenen Kreis um Djokovic, Roger Federer und Andy Murray, die die großen Titel in schöner Regelmäßigkeit unter sich aufteilen. Trotzdem wurde Ferrer nicht müde zu betonen, dass Nadal der Besse-

re sei. Und dass er nach überwundener Verletzung wieder an ihm vorbeiziehen würde.

Seine Art passt zu seinem Spiel. Ferrer ist ein unauffälliger Dauerläufer. Einer, der den Ball so lange zurückspielt, bis sein Gegner einen Fehler macht. Als „unermüdliche Ballmaschine“ hat Deutschlands

SERENA WILLIAMS IST DIE KÖNIGIN VON PARIS

Elf Jahre nach ihrem ersten Triumph hat Serena Williams wieder die French Open in Paris gewonnen. Die Weltranglistennerste aus den USA bezwang im Endspiel Titelverteidigerin **Maria Scharapowa** mit 6:4, 6:4 und feierte ihren 16. Grand-Slam-Sieg. Williams bezwang Scharapowa im 16. Duell zum 14. Mal, seit 2004 gelangen der 31-Jährigen gegen die Russin 13 Siege in Serie. Zudem baute Williams ihre aktuelle **Siegesserie** auf 31 Erfolge aus.



Tommy Haas ihn mal bezeichnet, anderen nennen ihn wahlweise „die spanische Wand“ oder „kleines Biest“. Sein Aufschlag ist solide, seine Grundlinienspiel ebenfalls, nur sein Return ist neben dem vom Djokovic der wohl beste der Tour. Im Halbfinale gegen Jo-Wilfried Tsonga re-tournierte er die mächtigen Aufschläge des Franzosen, dass es wie das Knallen eines Sektorkorks schallte. Und als er mit 6:1, 7:6, 6:2 gewonnen hatte, schlug er immer wieder die Hände vors Gesicht. Fünfmal hatte Ferrer bereits den Einzug in ein Grand-Slam-Finale verpasst.

Nadal und Ferrer sind Freunde. Eine Fiesta unter Kumpels wird es aber kaum geben. Denn in Sachen Zähigkeit steht Nadal Ferrer in nichts nach. Gegen Djokovic kratze er die Bälle aus den Ecken wie kleine Kinder Eiscreme aus einem Becher. Die Bilanz spricht für Nadal: 19:4, davon ein einziger Sieg Ferrers auf Sand – vor neun Jahren in Stuttgart. „Da waren wir Kinder“, erinnert sich Ferrer, der das Finale als überzeugter Tiefstapler bereits für sich eingeordnet hat: „Es ist sehr wichtig für uns, für Rafael, für mich. Auch für das Land. Aber wenn wir fertig sind, wird sich an der Zukunft nichts ändern, oder?“

Gute Manieren – Paris erinnert sich gerne an den besten Deutschen: welt.de/haas